

Das Schweizerische Idiotikon

Autor(en): **Kröger, Otto**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **8 (1924)**

Heft 12: **Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins : Schweizernummer**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch auf dem Lande, sonst (Städte Basel, Bern) heißt es dort Santim oder Santin (ohne welschen Nasenlaut).

4. Wer mündlich in deutscher Rede der franc sagt, kennzeichnet sich sogleich als Fremden, ebenso wer centimo mit französischer Aussprache und mit der in Deutschland üblichen Betonung und Dehnung des i spricht. Unter uns spotten wir oft über diese Deutschen, die welscher sein wollen als wir.

5. Die Hauptsache für den Ausländer: aus dem Gebrauch der deutschen Benennungen Franken und Rappen kann in der Schweiz keinem Menschen ein Nachteil erwachsen und niemals ein Anstoß oder Mißverständnis entstehen, ganz gleichgültig, ob man mit einer Behörde, mit einer Bank oder mit dem bescheidensten Krämer oder Packträger zu tun habe.

In deutscher Rede und Schrift brauche man deshalb, wenn man es mit der Schweiz oder Schweizern zu tun hat, immer und überall ausschließlich die deutschen Benennungen:

ein Franken, abgekürzt	1 Fr.
zehn Franken, „	10 Fr. (kein s!)
ein Rappen, „	1 Rp.
zwanzig Rappen, „	20 Rp.

Zürich.

Eduard Blocher.

Das schweizerische Idiotikon.

Bereits im 18. Jahrh. zeigen sich auf unserm Boden die ersten Ansätze zur Sammlung des mundartlichen Wortschatzes. Johann Jakob Bodmer, der bei seiner Beschäftigung mit dem Altdeutschen auf die Ursprünglichkeit der Schweizer Mundarten geführt worden war, veröffentlichte 1757 eine Probe eines Züricher »Idiotikons«. Von 1806 bis 1812 erschien der »Versuch eines schweizerischen Idiotikons« des Escholzmatter Pfarrers Stalder. Die erste Anregung zu einer Sammlung auf breiterer Grundlage ging von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich aus (1845). Fritz Staub (geboren 1826) war es dann vorbehalten, die Kräfte in die richtige Bahn zu leiten. Sein Aufruf, unterzeichnet vom »Verein für das schweizerdeutsche Wörterbuch« (1862), fand weithin Widerhall. Von allen Seiten strömten Beiträge zu, namentlich Geistliche und Lehrer stellten sich in den Dienst der Sache; schon früher angelegte Sammlungen einzelner Gebiete wurden bereitwillig zur Verfügung gestellt. Das Umschreiben des in Büchern und Hefen vereinigten Stoffes auf lose Zettel, eine mühevolle Arbeit, die zunächst fast ausschließlich von Staub geleistet wurde, nahm eine Reihe von Jahren in Anspruch. Inzwischen erschienen, angeregt durch die in Fluß geratene Bewegung, eine Anzahl Wörterbücher einzelner Mundarten; auch diese galt es zu verzeiteln, wie überhaupt alle Quellen auszugreifen waren, die mundartliches Sprachgut enthielten. Der Name »Idiotikon« ist in Aulehnung an Vorgänger beibehalten worden. Die Heranziehung der älteren Sprache, die ausdrücklich in den Arbeitsplan aufgenommen worden war, brachte neue Arbeit. Unterdessen hatten verschiedene Erwägungen dazu geführt, die Unterstützung des Bundes und der Kantone nachzusuchen, die bereitwillig gewährt wurde. Im selben Jahre (1874) erwuchs Staub der immer nötiger werdende Helfer durch den Eintritt seines Jugendfreundes und Studiengenossen Ludwig Tobler in die Schriftleitung. Ihrer gemeinsamen Arbeit entsprang der noch 1874 erschienene Probebogen, der bereits ein Bild des künftigen Wörterbuches gab. Vor der Herausgabe des ersten Heftes war freilich noch die Frage der alphabetischen Anordnung zu entscheiden. Nach Staub's Vorschlag wurde die zuerst von Schmeller in seinem Bayerischen Wörterbuche angewandte und

nach ihm benannte Reihenfolge angenommen. Die auf dieser Grundlage erfolgende Ordnung sämtlicher Zettel, die Staub bereits damals auf über eine Million schätzte, bildete nun zunächst die Hauptarbeit. 1881 erschien das mit Spannung erwartete erste Heft im Verlag von Huber in Frauenfeld.

Staub, dessen langjähriger Mitarbeiter Tobler schon 1895 starb, hat dem Werke bis zu seinem Tode (1896) seine volle Kraft geliehen. Über den Nachfolger konnte kein Zweifel bestehen. Seit 1892 gehörte der spätere Nachfolger Toblers auf dem Lehrstuhl der Zürcher Universität, Albert Bachmann, der Schriftleitung des Idiotikons an. Ihm übertrug der leitende Ausschuß die Fortsetzung des bereits über den 3. Band hinaus gediehenen Werkes. Indem er das Erbe Staub's antrat, hat er es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das vaterländische Werk im Sinn und Geist des Begründers fortzusetzen. Daß es unter seinen Händen stetig gewachsen ist an Reichtum des Stoffes und an wissenschaftlicher Vertiefung, lehrt schon ein kurzer Blick auf die lange Reihe der unter seiner Leitung erschienenen Hefte. Im ganzen liegen heute 96 Hefte vor (sie reichen bis »Schmaus«); bald wird der neunte Band abgeschlossen sein. Riksnacht bei Zürich. Otto Gröger.

Mundartproben.

Wallis. Lehner, Sage vom Räuber im Pfingwald.

Van Altum, ja das meini ich wol, bodu langost und langosti heigi im Pfingwald e Schelmobandi schich uifghaltu, di allenthalbu ingibrochu, d' Lit bis uf's Ruch und ds Leder eriuocht und fogar gmirtot heigi. Diz Rumpogizadol heigi och e Fuorgeiß, e Sointmu ghäbet, der hei Peichol gheißet, en große starke Wollesch, es Mannli mit enum zerguifotum Strubolgrind. . .

Bern (Emmental). Simon Gfeller, Der Fählbläg (Em Hag no).

Uf der Ringenegg obe het es asoh bouchle. Es ischt am Meimärit z' Obe gt. D' Ringeneggpuüri, e rauzig, grächligi Wittfran, isch no-n-es Wigli dir e Wäg us trappet bis ufs Chnübeli büre, wo di große Dinge stett. Wi gheht bert prächtig iberisch Land ewägg u drum ischt unger der Ringen es Bänkli zum Abhode. . .

Solothurn. Josef Reinhart, Durkli (Heimelig Lüt).

Vom Dörkli här, der steinig Wäg duruf isch's Schlößli Mariann gäge heizue gange. We hätt chönne meine, es war hütt scho mängi Stund uf de Füeze, wenn mes gseh het eso übelzichtig 's Reinkl uf chräsmo, oder me hätt au gseit, 's chäm öppe bonere Wallfahrt hei vo Eisele, ihg mücht und müed vom velle Stoh und Goh. . .

Margau. Sophie Hämmerli-Marti, Sunneschte (Im Bluest).

Jo währli, wenn i gstorbe bi,
So mott i müüt meh ghöre,
Es tuet mer niemer wohl und meh,
Aud keine cha mi störe.
Eis aber säg ech ieze scho:
I möcht a d' Sunneschte cho,
Sußt freut mi 's Stärke müüme!

Schwyz. Meinrad Lienert, Lanzig ('s Schwäbelschffli).

Gheinißt wird's Lanzig.
Es ist mer scho tanzig
Im Hätz und im Bei.
Und 's Schnäggli und 's Spüüsi
Chunt alls ufem Hüüsi;
D' Zugvögel chönd hei.

Zürich. Alfred Huggenberger, De Früehlig (Die Stille der Felder).

De Früehlig hät is warte loh,
Jez äntli, äntli isch er do!
Es goht en Wind dur d' Stunden us,
De Hungert gruenet scho Dim Hüus.